

Majolikasküsseln u. a. m. Bemerkenswert der mehrfache Nachweis des überzentrischen Bogens, welcher der mittelalterlichen Architektur Siziliens völlig fremd ist, dagegen im 12. Jahrhundert häufige Verwendung in den Abruzzen gefunden hat. Nachdem bislang, und oft vergeblich, das Auftreten islamischer Bau- und Schmuckformen in Mittel- und Süditalien stets von dem sizilianisch-normannischen Bautenkreis her zu erklären versucht wurde, werden in Zukunft die hispano-sardinischen Vorkommen, von welchen D. ein reiches Bildmaterial vorlegt, nicht unberücksichtigt bleiben dürfen.

Vermittler der Gotik sind in Sardinien seit 1229 vor allem die Bettelorden. Während der Kirchenbau des Weltklerus bis ins 14. Jahrhundert an provinziell-romanischen Vorstellungen festhält, vermitteln die Franziskaner die Kenntnis der einschiffigen, holzgedeckten Ordenskirche Umbriens und der Toskana. Eine eigene Bettelordensgotik bildete sich jedoch nicht, es kommt vielmehr durchweg zu einer Verschmelzung mit der gleichzeitig von Norden und Süden sich über die Insel ausbreitenden islamischen Welle und damit zur Bildung einer eigenen insularen Baurichtung. Als bedeutendste Anlage wird die nach Einsturz 1875 nur zeichnerisch überlieferte Bettelordenskirche S. Francesco di Stampace in Cagliari genannt, deren Grundrißlösung jedoch keinerlei Priorität gegenüber den umbrisch-toskanischen Parallelen beanspruchen kann.

Die Darstellung einer Reihe kleinerer Kirchenbauten des 14. Jh. kennzeichnet bereits den kulturellen Niedergang Sardinien, der mit seiner Lösung von den festländischen italienischen Bindungen einsetzt. Bemerkenswert in diesem letzten Abschnitt der Untersuchung das Motiv der nach außen rechteckig ummantelten Apsis bei den einschiffigen Kirchen S. Gregorio in Sardara (Cagliari) und der Carmine in Mogoro (Cagliari). Die Voraussetzungen für diese in Sardinien sonst unbekannt Apsisform sucht D. in einem wölbungstechnischen Unvermögen. Dieser Annahme widersprechen die seit dem 7. Jh. nachweisbaren analogen syrischen Vorkommen, das ostsizilische Beispiel in Forza d'Agro, Basilianer Abteikirche S. Pietro e Paolo (1171/72) oder die aus dem späten 12. Jh. stammende Kreuzfahrerkirche von Koubeibeh bei Jerusalem. Eine der Carmine von Mogoro im Grundriß völlig gleichende Anlage war die Kapelle S. Martino im Hof des Kastells von Enna.

Die auf Tafeln beigegebenen Abbildungen sind in Format und technischer Wiedergabe als vorzüglich zu bezeichnen. Für die im Text vermerkten Grundrisse trifft dies leider nicht zu. Die Pläne der großen Bauten wurden so stark verkleinert, daß die Maßstäbe nicht mehr lesbar sind, darüber hinaus wurde durchweg auf ein Eintragen der Gewölbe verzichtet. Da diese Beschränkung auf den Baumriß, die in den Guide del TCI angehen mag, die Benutzung des Buches sehr erschwert, wäre die Wiedergabe vollständiger Planzeichnungen, bereichert durch gelegentliche Quer- oder Längsschnitte, in den weiteren Veröffentlichungen dieser Reihe wünschenswert. H. M. Schwarz

ARMIN TUULSE, *Kronobergs slottsruin*. (= Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar, Del 76). Stockholm, Wahlström & Widstrand, 1951. 211 S. und 7 Pl. Kr. 20.—.

Die Schloßruine von Kronoberg unweit Växjö in Småland, im Grenzgebiet gegen das ehemals dänische Blekinge, gehört zu den weniger bekannten Anlagen Schwedens,

bietet aber als Typus eine interessante Gelegenheit, die Geschichte der schwedischen Burgenarchitektur des Spätmittelalters und der Vasazeit zu erhellen. Die Grabungen, die auf dem Feld von Kronoberg vorgenommen wurden, lagen zunächst in den Händen des Architekten P. Boberg, nach seinem Tod (1947) wurden sie und die damit zusammenhängenden Untersuchungen von Armin Tuulse fortgeführt und zum Abschluß gebracht. Er war für diese Aufgabe bestens vorbereitet, nicht nur durch seine Arbeiten auf dem Gebiet der baltischen Burgenkunde (vgl. besonders „Die Burgen in Estland und Lettland“, Dorpat 1942), nach seiner Übersiedlung nach Stockholm arbeitete er sich zu einem hervorragenden Kenner des dem schwedischen Reichsantiquars unterstellten Forschungsbereiches heran (vgl. die von ihm mit N.-G. Sandblad durchgeführten Untersuchungen über „Pilgrändsgården i Ystad“, Ystadt 1947, und „Kemnerska gården i Ystad“, Ystadt 1949). 1947 veröffentlichte er eine Studie über den Kastelltyp in der nordischen Burgenarchitektur (Kastell i nordisk borgarkitektur, Stockholm 1947) und 1949 folgte eine erste kleinere Arbeit über die Schloßruine von Kronoberg (Kronobergs slottsruin, Stockholm 1949=Svenska fornminnesplatser nr. 38).

Verf. verwertete in der vorliegenden Arbeit nicht nur die Ergebnisse seiner archäologischen Forschungen, zugleich zog er auch Archivmaterial namentlich aus dem Kammerarchiv zu Stockholm heran. In eingehender Darstellung verfolgt er die bisher wohl schon in groben Zügen bekannten drei verschiedenen Bauperioden der ursprünglich den Bischöfen von Växjö dienenden, dem Kastelltyp angehörenden Anlage, die zunächst verhältnismäßig unbedeutend und schwach war. Als Kronoberg nach der Reformation an die schwedische Krone übergegangen war, wurde es von Gustav Vasa mit Wällen und Rondellen ausgebaut zu einem für das damalige Schweden modernen Vertreter der Militärarchitektur, wie sie sich auf dem Kontinent schon seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auszubilden begonnen hatte. Kunstgeschichtlich möchte Verf. der Anlage eine vermittelnde Stellung zuweisen zwischen dem von Christian III. von Dänemark errichteten Malmöhus und dem von Gustav Vasa 1545 begonnenen Vadstena, an dem dänische Kräfte arbeiteten, die zuvor beim Bau von Kronoberg mitgewirkt hatten. Als dem betont militärischen, mit gewissen mittelalterlichen Zügen behafteten Kronoberg nahestehende Bauten erwähnt Verf. das schwedische Älvsborg, das dänische Landskrona, Celle und Gifhorn in Niedersachsen und Werl in Westfalen. Die dritte Bauperiode Kronobergs ist gekennzeichnet durch die Bemühungen Johanns III., das Festungsmäßige der Anlage zu „mildern“ im Sinne des neuen Schloßbaudeals. Infolge seiner ungünstigen Lage eignete sich Kronoberg freilich nie richtig als Grenzfestung und verfiel im Laufe des 17. Jahrhunderts rasch.

Die mit zahlreichen Photos und Zeichnungen, mit Orts- und Personenregister und einem englischen Summary versehene Arbeit empfiehlt nicht nur den Verf., sie spricht zugleich für das Amt des schwedischen Reichsantiquars, unter dessen Oberaufsicht sie zustande kam.

H. Kellenbenz

HEINRICH WEIZSÄCKER, *Adam Elsheimer — Der Maler von Frankfurt*. Teil II. Deutscher Verein für Kunstwissenschaft 1952.

Nachdem das monumentale Werk Weizsäckers über Elsheimer (Text und Tafelband)